
Spitzen

Gedichte. Fanbook.

Hall of Fame

Herausgegeben von

Steffen Popp

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2719

»Welche Gedichte aus der reichen, kaum mehr zu überblickenden Produktion der jüngeren und jüngsten Gegenwart hätte man gern immer zu Hand, um mit und in ihnen auf Expeditionen zu gehen, ästhetische Erfahrungen zu machen? Nur die eigensinnigsten, heftigsten, schönst-umwerfenden natürlich ... ein Parlament sprachlicher Wundertiere, wie man es sich über Jahre zusammenstellt, zahllose Lesezeichen und Eselsohren, verstreut über Bibliotheken. Ein solches Plenum wollte ich einberufen, in möglichst kompakter Form versammeln; die poetischen Texte, die mich als Autor und Leser in den letzten zwanzig Jahren am stärksten beeindruckt, berührt und begeistert haben.«

Steffen Popp

Spitzen enthält Gedichte von Marcel Beyer, Nico Bleutge, Mirko Bonné, Volker Braun, Ann Cotten, Ulrike Draesner, Elke Erb, Daniel Falb, Gerhard Falkner, Dieter M. Gräf, Durs Grünbein, Hendrik Jackson, Thomas Kling, Barbara Köhler, Simone Kornappel, Dagmara Kraus, Birgit Kreipe, Björn Kuhligh, Thomas Kunst, Georg Leß, Friederike Mayröcker, Karl Mickel, Bert Papenfuß, Marion Poschmann, Kerstin Preiwuß, Arne Rautenberg, Monika Rinck, Thomas Rosenlöcher, Andre Rudolph, Silke Scheuermann, Sabine Scho, Katharina Schultens, Tom Schulz, Lutz Seiler, Ulf Stolterfoht, Sebastian Unger, Jan Wagner, Charlotte Warsen, Linus Westhäuser, Ron Winkler, Uljana Wolf.

Steffen Popp, geboren in Greifswald, lebt in Berlin. Er veröffentlichte die Gedichtbände *118*, *Dickicht mit Reden und Augen*, *Kolonie Zur Sonne* und *Wie Alpen* sowie den Roman *Ohrenberg oder der Weg dorthin*. Er ist Initiator und Mitherausgeber der kollaborativen Poetik *Helm aus Phlox* und Herausgeber von Joseph Beuys, *Mysterien für alle*. 2018 ist seine Übersetzung der Gedichte von Elizabeth Bishop erschienen.

Spitzen

Gedichte. Fanbook. Hall of Fame

Herausgegeben und mit einem Vorwort
versehen von Steffen Popp

edition suhrkamp 2719

Erste Auflage 2018

© Suhrkamp Verlag Berlin 2018

Originalausgabe

Copyrightangaben zu den einzelnen Gedichten
am Schluss des Bandes

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12719-3

HALL OF WEM? VORWORT DES HERAUSGEBERS

1. Plenum

Welche Gedichte aus der reichen, kaum mehr zu überblickenden Produktion der jüngeren und jüngsten Gegenwart hätte man gern immer zur Hand, um mit und in ihnen auf Expedition zu gehen, ästhetische Erfahrungen zu machen? Nur die eigensinnigsten, heftigsten, schönst-umwerfenden natürlich ... ein Parlament sprachlicher Wundertiere, wie man es sich über Jahre zusammenstellt, zahllose Lesezeichen und Eselsohren, verstreut über Bibliotheken. Ein solches Plenum wollte ich einberufen, in möglichst kompakter Form versammeln; die poetischen Texte, die mich als Autor und Leser in den letzten zwanzig Jahren am stärksten beeindruckt, berührt und begeistert haben. Über die Hervorbringungen dieser Zeit ist noch wenig entschieden, alles liegt mehr oder weniger auf derselben Wolke oder Fußmatte, unter den Schwingen des Doppeladlers „Reiz und Schwierigkeit, hier eine Auswahl zu treffen“. Herausgeberische Objektivität war in dieser Situation nicht nur eine Schimäre, sondern gar nicht erst anzustreben; Ideen von repräsentativer Darstellung oder Ausgewogenheit gingen schon vorher über Bord. Wie auch immer man es anfängt – das Unternehmen bleibt mit der wenig erfreulichen Aussicht verbunden, den eigenen Berufsstand gegen sich aufzubringen. Beruf ist das Dichten allerdings eh nur am Rande, zu seinem Glück; Arbeit an der persönlichen Unfallstelle eher, edles Schlachten, herziges Einreiten von, prustender Wunderblock. Ein Plenum wie dieses passt vielleicht gerade dazu: persönliches Album, Showroom, eine so weit wie möglich eigenmächtige Auswahl ohne Rücksichtnahmen, Rechtfertigung und Versicherung, aufs Beste versichert durch die Gedichte selbst.

2. History Channel

Seit Ende der 1990er Jahre ist eine spannende, produktive und en passant diverse Grenzen sprengende Entwicklung im Gang, die das Verständnis davon, was alles ein Gedicht sein kann und was im poetischen Text möglich ist, gründlich verändert hat – und die vermutlich auch noch lange nicht abgeschlossen ist. Schon vorher haben einzelne Autoren dieser Entwicklung den Boden bereitet und ihr auch später Impulse gegeben, allen voran Thomas Kling, dessen „spracharchäologischer“ Ansatz, in dem Sondierungen des Sprachmaterials und sprachlich vermittelte Archäologien historischer Ereignisse verschmelzen, für die Art, wie Gedichte geschrieben oder besser, gedacht werden, bis heute von großer Bedeutung ist. Ein Auszug aus dem Gedicht „Rollen“:

I do not much boast of it / und brüst mich meiner
abenteuer kaum. / 5 tage und nächte, schwimmend, in brül-
lender see / das schwert in der hand, selbstverständlich /
den nichtschwimmer-freund rettet ich so / I slew with my
sword 9 sea-monsters, hick ... dichtung sei also: seemonster
erschlagen? *verkohlte stelle ... wasserschäden ...*

so

luden mich erregungszustände, wort als versenkungs-, als
verbrennungsstelle. so luden auf den meeresgrund
schon walfische mich zum bankett.¹

Die Produktivität dieses Ansatzes belegen Arbeiten so unterschiedlicher Autoren wie Marcel Beyer, Dieter M. Gräf, Lutz Seiler, Sabine Scho, Daniel Falb oder Uljana Wolf, die mit oder ohne Bezug auf Kling eigene sprach- und sprecharchäologische

¹ Thomas Kling: Rollen. S. 143. Textnachweise am Ende des Buches.

Verfahren entwickelt haben. Was diese Schreibweisen außerdem verbindet, ist der Umstand, dass sie die Sprache als Material und Medium ihrer Arbeit zwar immer im Blick haben, sich aber mindestens im selben Maß für ihre Funktionen als Gedanken- und Bildspender interessieren. Ausgestattet mit einem Sprachbewusstsein, das sich auch dem verdankt, was in der Dichtung des 20. Jahrhunderts erarbeitet wurde, und einem zeitgenössischen Sensorium für sprachliche Gesten und Tonlagen, kehrt das poetische Sprechen in „angestammte Gefilde“ der Poesie – Naturbetrachtung, Gesellschaftskritik, Selbstreflexion, Wahrnehmungsstudien usw. – zurück und beginnt damit, sie zu zerlegen, umzustülpen, ihre ästhetischen und sozialen Voraussetzungen zu bearbeiten. Dabei wird es auf eine Weise freigesetzt, dass ich manchmal den Eindruck habe, es käme erst jetzt eigentlich zu sich. Neue Level von Komplexität werden erreicht, ohne dass die Texte darüber unverhältnismäßig kryptisch, enzyklopädisch oder artistisch würden.² Das funktioniert auch deshalb, weil rhetorische Figuren auf Bildebene – Metapher, Chiffre u.a. – Kontrasten auf Aussageebene weichen, die Gedichte sprachlich zugänglicher werden und dafür inhaltlich komplizierter: „violette palmen, / von einem zyklon gebeugt. du erörterst mir deinen begriff des glückes.“ Auch die Kunst der Evokation, das Aufrufen von Atmosphären und Stimmungen, hat sich weiterentwickelt, Beispiel: „Grübelstube ‚chez Birnenkompost‘. Sulzbottich mit Eisglurze“ in einem Gedicht, das sich einem verkaterten Morgens nebst alkoholischen Fortsetzungen widmet.³ Anstöße dazu

2 Ausnahmen bestätigen die Regel. Und wo sie gilt, verschwindet die Schwierigkeit ja nicht, sie verschiebt sich lediglich – es wäre ja auch noch schöner, wenn es in Gedichten mal „einfach nur einfach“ ginge.

3 Daniel Falb: [die wiedererkennung unbekannter tierarten...]. S. 153. Hendrik Jackson: weißes Rasen. S. 89. Eine Meisterin der atmosphärischen Evokation ist auch Friederike Mayröcker.

haben neben Kling auch Elke Erb und Gerhard Falkner gegeben, erstere in Sachen unbedingter Selbst- und Welterkundung, letzterer durch ein zeitgemäßes Abmischen des hohen Tons, in Augenhöhe mit dem Rest:

nur einen Sommer, oder so
sagen die Stimmen
nur einen Sommer
einen gewaltigen, oder so
der, was immer er bringt, ohne anzuklopfen
hereinbricht, der, wie immer er auftritt
in Staub gewälzt
oder behängt
mit Flitter⁴

Auch Konzepte der Sprachavantgarden wurden weitergeschrieben und zum Teil neu erfunden, unter anderem von Barbara Köhler und Bert Papenfuß; grafematische Ansätze der jüngsten Zeit finden sich bei Simone Kornappel. Aus dem Feld gegenwärtiger Positionen, für die die Materialität der Sprache im Vordergrund steht, habe ich nur Gedichte aufgenommen, in denen die Arbeit an diesem Material erkennbar dazu dient, auf Bild- und Aussageebene weiterzukommen. Zum Beispiel so:

Stachelnd, latschend, schaltend: Du bist Deutschland,
Acht sudelnd adelt Deutschland Schund, wird duschend alt.
Als sich der Dachs entlud, war plötzlich dieser Elchdunst
da ...

Die Drachen igeln sich ein, ich lache nirgend, ich lach
griepend;

⁴ Gerhard Falkner: Sommer, so sagen alle. S. 119.

der Gardinenelch ist mein Lieblingstier, ein nebliger Iltis,
billiger
Stein, verhökert an Gildenrachen, die redlich nagen. In
Griechenland

lande ich – andern gleich nach Gliedern, je nach Liga
rechnend – gern.⁵

Seit Anfang der 1990er Jahre⁶ sind Gegenstände, Terminologien und Darstellungsweisen aus zahlreichen „poesiefernen“ Bereichen ins Gedicht eingewandert: Geografie und Biologie, Ökonomie und Politik, Architektur und Soziologie, Psychologie und Übersetzungswissenschaft, um nur einige zu nennen. Sie kommen schon auch als faszinierende Objekte in den Blick, vor allem aber aus einem gesteigerten Bewusstsein dafür, dass die gesamte Lebenswirklichkeit technisch, aber auch konzeptuell von ihnen durchdrungen ist und in vieler Hinsicht gar nicht mehr ohne solche Bezüge zu fassen. Es ist spannend zu sehen, wie alle diese Dinge im Gedicht funktionieren und welche Darstellungs- und Zugriffsmöglichkeiten sie dem poetischen Sprechen eröffnen. Was theoretisch schon seit gut hundert Jahren klar war, scheint endgültig auch in der Praxis angekommen: Es gibt keinen per se unpoetischen Gegenstand. Gerade im skrupellosen, zum Teil piratenhaften Zugriff auf vermeintlich wenig poetische Bereiche wie Landgericht, Bräunungscreme, Einkleidemadonna, Dienstbotenliste, Bankwesen usw. wurden in den letzten Jahren einige der besten Gedichte geschrieben, etwa das folgende von Ann Cotten, das sich einem Teppichboden widmet:

⁵ Bert Papenfuß: *Mürbe Drangsal überm Glasrand*. S. 75.

⁶ Durs Grünbein hat hier zu Nervenheilkunde und Neuroanatomie vorgelegt, Raoul Schrott zur physikalischen Optik nachgezogen. Danach werden die Beispiele – Autoren wie Gegenstände – Legion.

Unendlicher Spannteppich (des VIP-Empfangsraums)

Hier werden Noppen, nein, wie soll man sagen,
hier werden Schlaufen angebaut. Auf ihnen
gehen Diplomaten und wir. Und unten geht es
je Schlaufe einmal senkrecht hoch – die Jugend –
und biegt sich um und krümmt sich wieder in den Staub.
Und jede Schlaufe führt zu einer neuen Schlaufe,
an der man ziehen könnte, um die erste zu verkleinern.
Und jede ist selbst ein Gemisch von Fäden,
die schlängeln sich und eilen unaufhörlich,
sich und einander festigend in ihren Meinungen.
Such ich von oben Muster in der öden Wüst,
kann ich nur streicheln, streicheln,
die Finger in das kraulen, was dann nachgibt,
meine Gedanken verwirrt und alle Tränen aufsaugt.⁷

oder Monika Rincks „das gegenteil von verführung“, das im
Habitat einer Büropflanze angesiedelt ist:

dieses dörren, ist das jetzt noch protest gegen den fortgang
der zeit –
oder dieses unmerkliche wachstum trotz schlechter
behandlung,
seit jahren hab ich den gammigen rest aus den tassen – will
hier
einer noch kaffee – in die töpfe gekippt, oder sie wurden
wochenlang
gar nicht gegossen, lockere, holzige stängel in so etwas wie
erde.

⁷ Ann Cotten: Unendlicher Spannteppich (des VIP-Empfangsraums).
S. 105.

dass sie weiterhin wachsen oder so tun: sie parodieren das
leben.
und in meinen rücken stemmen sie stumm ihre kippligen
schwerter,
ausgehebelt beim transport von einem büro in das andre.⁸

Eine weitere Veränderung, die sich in vielen Gedichten der jüngeren Zeit besichtigen lässt, ist eine anders verstandene und im Text mit anderen Mitteln agierende kritische Distanz zur eigenen Sprechposition und Sprechhaltung. De facto handelt es sich dabei um nicht viel anderes als das, was man andernorts als Redlichkeit bezeichnet: dass man sich darüber Rechenschaft ablegt, wie und von welcher Position aus man eigentlich spricht. Diese Frage führt meist weder in Spitzwegs Dachkammer noch auf Elfenbeintürme, auch nicht in proletarische Heizungskeller oder an die Spitze wissenschaftlicher Diskurse. Vom wackeligen Podest solcher Attitüden herunterzusteigen oder besser, nie darauf gestanden zu haben bringt die Phänomene auf Augenhöhe und fordert andere, für Lyrik ungewohnte Zugänge, eine grundsätzliche Lockerung in Haltung und Ton, einen freieren, implizit spielerischen Zugriff – die paradoxerweise eine Möglichkeit ernsthaften Sprechens eröffnen in einer Zeit, in der alles permanent relativiert, geradezu manisch umgeschrieben und umgedeutet wird. Eine Möglichkeit, den von Narrativen, Bildern und Informationen zerfaserten Realitäten der Gegenwart sprechend gerecht zu werden, ohne Komplexität zu reduzieren oder im fruchtlosen Krieg um Deutungshoheiten unterzugehen. Eine Möglichkeit, Subjektwirklichkeiten darzustellen, ohne sie an ideologische Zwecke zu verraten oder für sentimentale Verklärung auszubeuten. Natürlich ist das Interesse am poetischen Denken dieser Qualitäten wegen nicht

⁸ Monika Rinck: das Gegenteil von Verführung. S. 67.

neu, vielleicht hat man es immer schon vor allem ihretwegen geschätzt, als Spiegel, Prisma und Labor sich verändernder Wahrnehmungsweisen, die ihrerseits gesellschaftliche und kulturelle Transformationen abbilden. Ulrike Draesner etwa schließt in „frauen in der produktion“ mit einer vierpoligen Verschränkung von Mikro- und Makrokosmos, materieller und virtueller Realität:

der abstand zwischen apfelatomkern und
elektron wird gern produktionshallenweit. frauen
dotcom, leuchtende notebooks unterm arm, staken
hackig nach haus. kurz ist das kleine schnurren

der milchstraße zu hören, gleich streckt sich die linde
am weg, an ihren zitzen zu saugen, aber sie kommt
nicht hinauf. eben dies ist der augenblick, als sie als
real object auf meinem bildschirm erscheint.⁹

während Mirko Bonné, ganz anderen Tonspuren folgend, altbundesdeutsche Idyllik auf deprimierten ostdeutschen Materialismus prallen lässt:

Zwischen den Pfosten tanzte die Wäsche,
und insgeheim liebte ich meine Cousine
Heike, Comtesse von Langburkersdorf,
als das schwarze Fenster zu Bruch ging
und der Ball im Keller erst ihr, dann mir
ins Gesicht knallte. Worauf sie flüsterte,
indem sie fest meinen Ellenbogen griff:

9 Ulrike Draesner: frauen in der produktion. S. 59f.

Ich hasse euch. Haut ab, geht zurück
in den Westen zu euren Modellen.¹⁰

und Daniel Falb den Prozess der Geldschöpfung in den Erinnerungen einer Bankangestellten an einen lange zurückliegenden Gang zwischen schlecht gewarteten Tennisplätzen spiegelt:

an mehreren stellen versuchen pflanzen durch den teer zu
brechen,
eine art bodendecker dringt beidseitig auf den weg.
ζ geht als kind da entlang, auf der rückseite des grün
eingepflanzten tennisplatzes, hört
die ballwechsel, die schuhe im sand, und noch den atem
eines spielers,
den sie nicht sehen kann.
durch die automatische glastür tritt ein kunde in den
vorraum,
steht an der kasse an, zahlt geld ein,
das er erwarb von jemand, der bei derselben bank einen
kredit erwarb, das nun
wieder als kredit vergeben
wird nach dem mindestreservesatz eines bankwesens,
in dem ζ arbeitet.¹¹

Auf dem Weg dieser Haltungsveränderungen der Autoren im und zum Gedicht wurden auch die vielfältig gelagerten Register lyrischer Verklemmtheit, Larmoyanz und Verbrämung abgeräumt, die die Wahrnehmung von „Lyrik“ wohl am meisten belastet haben. Bis heute hat sich das Genre nicht ganz

¹⁰ Mirko Bonné: Chemnitz. S. 68.

¹¹ Daniel Falb: [an mehreren stellen versuchen pflanzen durch den teer zu brechen ...]. S. 174ff.

von diesen Misstönen erholt, und die Räumarbeiten sind noch in vollem Gange. Einer ihrer paradoxen Effekte ist der, dass gerade die „hohen“, besonders pathosgefährdeten Tonlagen auf neue Weise wieder möglich, für das Sprechen im Gedicht rehabilitiert werden – ebenso wie ein zugreifendes, pointiertes Denken, das keine Lust darauf hat, sich in prosaischen Gangarten bis zur Unkenntlichkeit zu verdünnen. Gedichte spiegeln in ihrer Komplexität und inneren Disparatheit die Art, in der heute Realitäten hergestellt und Informationen verarbeitet werden, und sind zugleich ästhetische Gegenprogramme gegen Beliebigkeit und Konformität, die dieser Art von Realitätsbildung inhärent sind und ihre progressiven Anteile überlagern.¹² Dabei forcieren sie im Grunde nur Aspekte nicht oder anders symbolischer Prozesse, die ebenfalls Formen von Um-, Über- und Weiterschreibung und insofern auf ihre Weise poetisch sind, und kommen deshalb auch an alle möglichen und unmöglichen Arten von Wirklichkeit heran, die bisher im Gedicht kaum eine Rolle spielten.

Während der Arbeit an dieser Sammlung habe ich manchmal darüber nachgedacht, ob der poetische Schub, auf den sie sich bezieht, die Öffnung, Vertiefung und zugleich Lockerung poetischen Sprechens, so seltsam das zunächst klingen mag, nicht auch eine „Dividende“ der deutschen Einheit ist – und ein Beleg dafür, dass sie doch über den Wegfall diverser Zäune und einer Währung hinausging. Beim Gang durch die Materialschichten kann man zumindest ganz gut sehen, dass – in Ost

¹² Der alte Schimmel grassiert natürlich weiterhin und in neuen Verpackungen auch unter den jungen Autoren. Die Bezugsrahmen ändern sich, lyrisches Dünnbier und das Temperament dazu bleiben erhalten, wachsen nach. Nichts von diesem „öden Wust“ (A. Cotten), der mir zahllose Anthologien vereckelt hat, fand Eingang in dieses Buch.

wie West – viele implizite Limitierungen des Gedichts in den 1980er und noch den 1990er Jahren auf gewachsenen, in ihrer Tiefe unauflöslichen ideologischen Auseinandersetzungen und darin verwickeltem Denken beruhten, die von den politischen Ereignissen von 1989 und ihren Folgen wie ein gewaltiger gordischer Knoten durchschlagen wurden. Nicht wenige Dichter haben sich nie davon erholt, andere brauchten Jahre, um sich poetisch neu zu verorten und zu erfinden. Positionen wie die von Gerhard Falkner und Volker Braun, von Bert Papenfuß und von Elke Erb konnten daraus zuletzt Energie ziehen, Werke wie die von Lutz Seiler und Durs Grünbein wurden erst möglich – die eigentlichen Profiteure dieser Brüche sind aber vielleicht diejenigen, die Mitte und Ende der 1990er Jahre zu schreiben begannen. Ihnen war das Feld gleichermaßen freigeräumt, standen und stehen die sich von der jüngeren Geschichte zunehmend ablösenden Dynamiken deutscher und globaler Gegenwart als Bezugsrahmen und Sprechhorizont offen. Sie kennen diese Geschichte noch, sind aber nur noch mittelbar von ihr betroffen. Das gibt ihnen ein Sensorium nicht nur für die Zugewinne, sondern auch für die Einbußen, die das poetische Sprechen erlitten hat, etwa an politischer Härte und existenzieller Dringlichkeit. Obwohl die Bewegungen sichtbar freier, gelöster und in mancher Hinsicht auch krasser geworden sind, scheint es mir heute nicht eben leichter zu sein, im Text etwas zu berühren, was sich metaphorisch als „Kern“ oder, weniger hochtrabend, als „das Eingemachte“ bezeichnen ließe. Neben dem begründeten Verdacht, dass es solche Kerne nicht oder nur abhängig von Diskurslage und Begriffsmuster gibt, ist sicher auch eine gewisse Widerwärtigkeit des mit dem Stochern nach Tiefe häufig verbundenen lyrischen Raunens dafür verantwortlich. Vielleicht haben sich aber auch nur die Perspektiven und, damit verbunden, die Arten des Zugriffs verändert:

ich sehe die augen,

die den kaiser gesehen haben, nicht mehr..... kindergärten,
abgefetzt herabhängende
gewebeteile des sozius, kultiviert binnen tagen wie
rasenpartien. und

zahllose dimensionen des parlaments saugten, noch
eingerollt, materie ein... während
sie still vor sich hin weinten. roll aus die blühenden
wiesen.¹³

3. Feld

In dieser Sammlung von Gedichten der jüngeren Gegenwart stehen Texte, deren Verfasser ihre poetischen Ansätze und Verfahren lange vorher entwickelt haben, zwangsläufig und unmoderiert neben solchen, deren Poetiken ganz in diesem Zeitraum aufgehen. Die sich daraus ergebenden Ungleichzeitigkeiten in den Gedichten von je nach Zählung drei oder vier Dichtergenerationen ziehen sich ebenso durch meine Auswahl wie das, was sie in ihren Interessen und Zugängen verbindet. Im Zuge endlosen Querens und Kreuzens, Kreisens und Lavierens, wieder und erstmals Begreifens und natürlich auch Scheiterns, Würgens und Geiferns in diesen Arealen bin ich auf einige Domänen gestoßen, die von verschiedenen Autoren auf je eigene Weise bearbeitet werden, also vielleicht von übergreifendem Interesse sind. Eine würde ich als Phänomenologie mit poetischen Mitteln beschreiben; sie findet sich bei Hendrik Jackson, der in seinen Texten häufig Atmosphären und innere Zustände auslotet:

¹³ Daniel Falb: [geodätische kuppeln ...]. S. 40.

dort die schaufelumkrümmende Hand, den Schnee
wegräumend
dort die den Hammerschaft locker umfassende Hand,
Eiszapfen abschlagend
dort die winkenden Hände, das Flugzeug einweisend
hier die Hand zum schattengebenden Schirm geformt, in
die Sonne blinzeln
hier die Finger spitz die Seiten des Passes blätternd
hier die Hände verknäult inwendig um ein richtiges Wort
ringend

und dann kam der August, o August und alles war hin
leuchtend betäubte Augen von Schnee oder Sprühregen,
herabrieselnd¹⁴

ebenso wie in Gedichten von Nico Bleutge, der eine differenzierte Sprache für Natur- und Landschaftswahrnehmungen entwickelt hat:

langsam öffnet sich der nächtliche schacht
als wären haare etwas wie jodwasser
und diese augen selbst ein stück märzhimmel
nach einer schütte regen im naßkühlen
licht.¹⁵

Eine andere gut sichtbare Domäne poetischen Interesses sind feministische und kulturkritische Untersuchungen der Grammatik, des Sprachgestus und generell der Sprachverwendung, wie man sie unter anderem bei Barbara Köhler verfolgen kann

14 Hendrik Jackson: Tscheljabinsk. S. 147ff.

15 Nico Bleutge: [langsam öffnet sich der nächtliche schacht ...]. S. 225.

und bei Uljana Wolf, deren Texte außerdem Fragen der Mehrsprachigkeit und des Übersetzens nachgehen:

wenn es zeit ist für orangen, ist keine zeit, no time at all,
für nichts. ich esse nur orangen, at least they exist, wenn
sonst nicht viel ist, no things at all, nicht viel.¹⁶

Vergegenwärtigung, Reinszenierung und Transformation biografischer Erfahrungsräume sind ein in viele Richtungen entwickelter Bereich, den fast alle Autoren in irgendeiner Form einmal betreten, der aber nur bei wenigen einen dauerhaften Schwerpunkt bildet. In den Gedichten Lutz Seilers geht es viel um das empirische, ästhetische und mnemotechnische „geisterhafte“ Fortbestehen des Vergangenen in der Gegenwart. Bei Friederike Mayröcker kann man Prozessen einer unablässigen Aktualisierung beiwohnen, die über das Erinnerte hinaus auch unmittelbar und imaginär Gegenwärtiges umfasst; mit Benjamin lässt sich das vielleicht als eine „Rettung der Phänomene“ beschreiben, in der umgekehrt aber auch eine Rettung des Autors – und des Lesers – liegt. Mit Ungleichzeitigkeiten und Unwuchten diskursiver und kulturgeschichtlicher Art arbeitet Ulf Stolterfoht, der einen rhetorisch ausgefeilten und fröhlich-zugreifenden Gestus entwickelt hat, um oft sehr heterogenes Material dokufiktional zu verschränken und zu aktualisieren:

wo aber, bube, warst du, als dann im grauen herbst die
mauer
fiel? ich befand mich, süße sechszwanzig, in einer
wohngemein-

16 Uljana Wolf: analog von den orangen. S. 18off.

schaft near danzig. ansonsten möchte ich, sie werden das
verstehen,
keine weiteren fragen beantworten. ich bin heute einfach
nur glücklich.
der teichoskop verbeugt sich und lächelt. geht ab nach
hinten links.¹⁷

Stolterfohts Expeditionen in teils entlegene Regionen der deutschsprachigen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte sind außerdem Beispiele eines poetischen Essayismus, den man in verschiedenen Spielarten bei vielen zeitgenössischen Dichtern findet, etwa in Sabine Schos Buch „Tiere in Architektur“, in Marcel Beyers Gedichtband „Graphit“ und im Werk von Daniel Falb. Während Scho poetischen Animal Studies nachgeht und Falb Fragmente politischer, akademischer und lebensweltlicher Rede in Texten akkumuliert, die er selbst als „soziale Stillleben“ bezeichnet, schließt Beyer west- und gesamtdeutsche Kulturgeschichte spracharchäologisch kurz:

Ich hörte, dein iPhone brennt, und
du kannst nicht mehr schlafen.
Dein Ohr geht spazieren.
Dein Ohr ging entzwei. Und

knisterte. Schmolz. Ich hörte dich
sagen: Nur ein Schlachtgemälde,
aber immerhin Malerei.
Ich hörte dich buchstabieren.¹⁸

Auf die spracharchäologischen Verfahren Thomas Klings, die

¹⁷ Ulf Stolterfoht: [erst mal die fakten ...]. S. 69.

¹⁸ Marcel Beyer: ICH HÖRTE. S. 83.